

ANNETTE & MARTIN
MEYERS



Das Todeswasser
von New York



DUTCHMAN 3

Weltbild

Winter 1808: Die Bürger von New York sind bestürzt, als in ihrem Frischwasserreservoir eine Leiche gefunden wird. Auch die Angestellten des Wasserwerkes sind spurlos verschwunden, unter ihnen John Tonnemans nichtsnutziger Sohn Peter. John Tonneman, eigentlich schon im Ruhestand, macht sich zusammen mit dem »High Constable« von New York City auf die Suche, um seine Familie wieder zusammenzubringen und New York vor einem heimtückischen Mörder zu schützen.

Dutchman-Serie

1. Ein Holländer in New York
2. Das Kingsbridge-Komplott
3. Das Todeswasser von New York
4. Der Sheriff von New York
5. Das Haus in der Mulberry Street
6. Der Luzifer Pakt

Annette & Martin Meyers

Das Todeswasser von New York

Historischer Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Wolfdietrich Müller

Weltbild

Die Autoren

Bevor Annette Meyers mit der Schriftstellerei begann, arbeitete sie 16 Jahre als Assistentin des bekannten Broadway-Produzenten und Regisseurs Hal Prince. Später war sie 16 Jahre bei einem Headhunter beschäftigt, der führende Wallstreet-Positionen vermittelte.

Mit ihrem Mann Martin arbeitete sie an einer historischen Serie, die in den Jahren zwischen 1684 und 1884 in New Amsterdam, einem Teil von New York, angesiedelt ist. In Amerika erscheinen diese Romane unter dem holländisch klingenden Pseudonym Maan Meyers, in Deutschland unter dem Namen des Ehepaars: Annette und Martin Meyers.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The High Constable.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Annette Meyers and Martin Meyers

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1996 by ECON-Taschenbuch-Verlag GmbH, Düsseldorf

ECON ist ein Verlag der Ulstein Buchverlage GmbH, Berlin

Übersetzung: Wolfdietrich Müller

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-628-2

Für Rita und Lenny, die uns mehr bedeuten als Familie

Wir danken Linda Ray, Ann Bushnell, Chris Tomasino, Dr. William Gottfried, Dr. Ira Golditch, Dr. Ludwig Leibsohn und dem Bibliothekspersonal der New York Historical Society.

Unser ganz besonderer Dank geht an unsere Lektorin Kate Burke Miciak, deren Beifall wir zu schätzen wissen.

PROLOG

22. Januar. Freitag.

Unsere Lage ist nicht nur bedrückend, sondern wahrlich alarmierend. Das Embargo, mit dem unsere Schiffe seit einiger Zeit belegt sind, hat nicht nur jede Tätigkeit auf See beendet, sondern es auch unmöglich gemacht, unseren Unterhalt durch eine Arbeit an Land zu verdienen. Mit unserer demütigen Petition an Sie, Sir, möchten wir erfahren, wie wir in diesem Fall handeln sollen, und Sie bitten, gewisse Mittel für unser Auskommen während des Winters zur Verfügung zu stellen, sollte das Embargo nicht binnen Kurzem aufgehoben werden. Wessen darf Amerika sich rühmen, wenn nicht seiner Landwirtschaft und seines Handels? Die Zerstörung des einen wird den Ruin des anderen nach sich ziehen.

Der größte Teil unseres Lohns, der uns von unseren letzten Fahrten zustand, ist verbraucht, und darüber hinaus sind wir für unsere Kost verschuldet. Womit sollen wir diese Schulden abbezahlen? Wenn wir plündern, stehlen oder rauben, ist uns das Staatsgefängnis sicher.

Auf einem Flugblatt von heute Morgen versuchten Sie, uns von unserem Vorhaben abzubringen, indem Sie versicherten, dass Vorkehrungen für Bedürftige getroffen werden. Noch sind wir keine Bedürftigen, werden es jedoch bald sein, falls keine Maßnahmen zu unserer Unterstützung ergriffen werden. Wir sind zum größten Teil gesunde, kräftige und beherzte Männer und würden uns eher für eine beliebige Tätigkeit als ein Leben im Armenhaus entscheiden. Wir bitten daher ergebenst um Mittel für unser Auskommen, anderenfalls werden sich die Folgen nicht nur als verhängnisvoll für uns erweisen, sondern auch als verderblich für den blühenden Handel Amerikas, da wir gezwungen sein werden, an Bord ausländischer Schiffe zu gehen.

DEM BÜRGERMEISTER VON NEW YORK VORGETRAGEN VON SEELEUTEN, DIE SICH AM 8. JANUAR 1808 IM
(CITY HALL) PARK VERSAMMELTEN.

Der Falke ließ sich auf dem zerklüfteten Kamm aus Schlamm und Schutt, der den Teich umgab, nieder, reckte den Kopf und beobachtete die Betriebsamkeit darunter. Er war hungrig; vier Schnäbel wurden in seinem Nest aufgesperrt. Seine scharfen Augen ließen sich nicht von dem Ferkel ablenken, das um die Füße der Fuhrleute und Arbeiter fünfzehn Fuß tiefer heruntollte und nur stehen blieb, um an einem Wurzelstück auf der gefrorenen Erde zu knabbern. Über dem Falken zogen, von einem kräftigen Nordwind getrieben, schiefergraue Wolken über den Himmel.

Den ganzen Tag lang hatte der Falke, ein schwärzlich brauner Schatten, seine Beute verfolgt, indem er sich hochschraubte oder hinabstürzte. Die Männer hatten nach ihm geschrien, hatten Steine geworfen. Das war ihr Abendessen; kein magerer Vogel sollte es haben. Sie vertrieben ihn von einer Stelle des Hügels, nur um ihn in hohen Kreisen zu einem anderen Punkt fliegen zu sehen, wo er seine gelben Krallen erneut in die harte Erde grub. Nach einer Weile waren sie die Mühe leid, ihn zu verscheuchen. Der Falke brauchte nur zu warten. Er wusste, dass die Dunkelheit ihrem Tun ein Ende setzen würde. Ohne ihr Feuer konnten sie im Dunkeln nichts sehen. Die Nacht gehörte ihm.

Der Falke breitete seine Flügel aus und schlug sie wieder an die Seiten, dann sträubte er die hellen Federn an der Kehle. Geduld war seine starke Seite. Er verlagerte sein Gewicht, wobei er Brocken gefrorener Erde ins Rollen brachte.

Hin und her liefen die Arbeiter, schaufelten Schlamm aus dem eisigen Wasser, luden ihn auf Karren und brachten ihn weg. Dann kamen die Karren zurück, randvoll mit Erde, um den Rest des Teiches, wo der Falke einst so gut gespeist hatte, allmählich zuzuschütten.

Die Dunkelheit brach herein. Während die Fuhrleute nach und nach die Schaufeln schulterten, machte sich der Falke auf seinem Vorgebirge bereit, schlug die Krallen in den unsicheren Erdwall, reckte den Hals. Sein gebogener bläulicher Schnabel wurde eins mit dem dunkelnden Blau des Himmels. Er breitete seine Schwingen aus und stieg auf. Während er aufflog, stürzte ein Adler an ihm vorbei und riss das Ferkel mit seinen scharfen Krallen hoch. Das zu Tode erschrockene Tier quiekte; empört über diese anmaßende Piraterie, stieß der zornige Falke einen lang gezogenen, schrillen Schrei aus.

Der Lebenssaft des Ferkels regnete auf die schreienden Männer hinab, befleckte und bespritzte sie, was alles noch schlimmer machte, während sie die Fäuste zum Himmel reckten.

Der Adler würde heute Abend gut speisen, nicht jedoch der Falke. Und auch die Männer nicht, die am Collect arbeiteten.

1. KAPITEL

22. Januar. Freitag, später Nachmittag.

Prior und Duning,
Schreibwarenhändler
Water Street Nr. 111

Zwei Türen vom Phoenix Coffee House

Angebot zum Verkauf folgender Artikel, en gros und en detail, zu vernünftigen Preisen:

100 000 Federkiele unterschiedlicher Qualität

300 Ries Italienisches Folio

400 dto. Englisch-satiniertes Briefpapier im Quartformat

100 dto. Italienisches Briefpapier im Quartformat

20 dto. Feines englisches Löschpapier

Scheckbücher auf die vier Banken in dieser Stadt mit farbigem Rand. Notizbücher jeder Art; Merkbücher, Schreibhefte für Schulen, helle linierte Formblätter etc. etc., dazu fast jeder Artikel aus dem üblichen Angebot einer Schreibwarenhandlung. Buchbindearbeiten werden elegant und eiligst ausgeführt.

NEW YORK EVENING POST
JANUAR 1808

Er trat sich den Schnee von den Stiefeln ab und schlüpfte heimlich in die Küche, entschlossen, seinem Vater aus dem Weg zu gehen, denn es würde mit Sicherheit erneut zu einem Streit kommen. Es war noch eine gute Stunde bis Sonnenuntergang. Er hatte die Stimme seines Vaters im Ohr: »Warum hast du deine Arbeit mitten am Tag liegen lassen? Warum nimmst du ernste Dinge nicht ernst? Was für ein Sohn bist du nur?« Die Ader an der Stirn seines Vaters würde pulsieren. »Mein Vater war Arzt. Ich bin Arzt. Welche Sünde habe ich begangen, dass mein Sohn kein Arzt ist?«

Dann würde seine Mutter zu seiner Verteidigung herbeieilen und über ihm und um ihn herum würde der Krieg toben.

Micah, das Dienstmädchen, bückte sich, um den Ruß aus der Feuerstelle zu fegen, den Saum ihrer karierten Baumwollschürze im Mund, damit sie nicht beschmutzt wurde. Sie summte leise vor sich hin und hatte ihn nicht hereinkommen gehört. Er schlich sich hinter ihr an, machte Wind mit den Armen und rief »Huuuuuh.«

Micah ließ sich erschrocken fallen. Ihre Musselinhäube rutschte über ein Auge. Als sie ihn lachend über sich stehen sah, kicherte sie. »Sie werden noch mal mein Tod sein, Peter Tonneman. Und dann werden Ihre Mama und Ihr Papa sehr böse sein.«

»Es tut mir leid, Micah.« Noch immer lachend, half Peter dem Mädchen hoch und reichte ihr den Strohbesen, der auf den Boden gefallen war. »Ich konnte nicht widerstehen.«

Kichernd rückte Micah ihre Haube zurecht und drohte ihm mit erhobenem Finger. »Sie sollten sich lieber anständig benehmen oder ich erzähle es ihnen, wenn sie vom Gottesdienst nach Hause kommen.«

Oh, du meine Güte, er hatte es wieder vergessen. Schon wieder eine Sache, die seinen Vater erzürnte. »Warum bist du nicht gegangen?«, fragte er das Dienstmädchen.

»Weil ich dieselbe Sorte Jude bin wie Sie, Peter. Wenn ich den Boden wischen und das Essen am Freitag auftragen kann, besuche ich nicht den Gottesdienst.«

Dieses Mal hatte er gehen wollen. Es war, als lebte er getrennt von allen anderen. Warum war er der Einzige, der seinen Platz in der Welt nicht kannte?

Als er die Küche verließ, hatte er Micah schon vergessen und grübelte nur darüber nach, dass er ein Ausgestoßener und eine bittere Enttäuschung für die Familie Tonneman war. Wenn sein Bruder David am Leben geblieben wäre ..., vielleicht wäre dann alles anders gekommen.

Sein Fuß stand auf der ersten Stufe, als er den Krach hörte. Dann einen erstickten Schrei. Jemand befand sich im Sprechzimmer. Er eilte durch das Arbeitszimmer seines Vaters.

Eine winzige Gestalt stand über dem alten schwarzen Kasten mit dem chirurgischen Besteck. Der Inhalt lag auf dem Fußboden verstreut.

»Was machst du denn hier, Kind?«, rief Peter, indem er seinen Vater aufs Beste nachahmte. Darauf verstand er sich gut. Sollte er vielleicht Schauspieler werden? Das würde sie nachdenklich stimmen.

Seine Schwester Leah, die ihn mit erschrockener Miene ansah, bevor sie in Tränen ausbrach, war erst zehn. Sie fand das Sprechzimmer verlockend. Gottes Wege sind geheimnisvoll, sagte ihre Mutter immer. Wie wahr.

»Lee.« Peter kniete neben der Kleinen nieder und sprach zärtlich auf sie ein. Sie war ihm die Liebste. Die Geschwister waren das genaue Gegenteil voneinander. Leah, dunkeläugig, dunkelhaarig wie die Mendozas, spanische Juden, und kaum vier Fuß groß, er dagegen mit dem blonden Haar und den dunkelblauen Augen ihrer holländischen Vorfahren und sechs Fuß groß.

»Peter.« Sie schluchzte in seinen grünen Samtrock. »Ich wollte sie nur anfassen. Warum darf ich sie nicht anfassen?«

»Ich habe nichts dagegen, aber du kennst ja Papa.« Er trocknete ihre Tränen mit seinem leinenen Taschentuch, dann begann er, die Skalpelle und andere chirurgische Instrumente einzusammeln. »Warum bist du nicht im Gottesdienst?«

»Ich hatte Bauchweh. Papa hat mir roten Himbeertee gegeben. Er hat gesagt, ich darf zu Hause bleiben.«

»Waren es wirklich Bauchschmerzen oder wolltest du mit den Sachen hier spielen?«

»Dir erlaubt er, sie anzufassen.« Es war fast ein Vorwurf.

»Ich weiß. Er wäre glücklicher, wenn du ich wärst.«

Während Leah schniefend zuschaute, packte er die restlichen Instrumente wieder in den Kasten, dann hob er seine Schwester auf den Tisch. Sie trug ein blaues Taftkleid, das ihrer älteren Schwester Gretel gehört hatte, als diese in ihrem Alter war. Peter brachte die Rosette an ihrer breiten rosa Schärpe in Ordnung.

Leah schlang die Arme um ihn und drückte ihn fest. »Du bist der beste Bruder, den ein Mädchen haben könnte!«

Der beste Bruder vielleicht, dachte Peter, nachdem er Leah, die wieder ganz gefasst war, bei Micah zurückgelassen hatte, aber der beste Sohn ganz und gar nicht.

Seine Eltern und seine Schwester Gretel würden bald vom Sabbatgottesdienst nach Hause kommen und er wollte nicht in der Nähe sein, um wieder einmal zu hören, wie enttäuscht sie von ihm waren.

Er ging nach draußen, ohne zu wissen, was er machen sollte. Dann kam ihm eine Idee. Vielleicht war George in der White Horse Tavern und in der Laune, ein paar Humpen zu stemmen.

Peter machte sich auf den Weg zum White Horse.

2. KAPITEL

22. Januar. Freitag, nachts.

Komisch – ein gewitzter Kopf bemerkte vor einigen Tagen, dass das Wort Embargo rückwärts gelesen O-grab-me – Oh, greif mich – ergibt! Wir glauben, dass viele Menschen die Wirkung seines Griffs spüren werden!!!

NEW YORK HERALD
JANUAR 1808

Zornige Worte drangen durch den dichten Nebel. Peter konnte kaum den schmerzenden Kopf heben, um zu hören, woher die Worte kamen, obwohl er trotz alledem genau wusste, wer gerade redete. Joseph Thaddeus – von Peter, der sich deswegen für witzig hielt, Tatterich, genannt – Brown, Straßenbeauftragter und Kontrolleur der Collect Company, hatte eine dröhnende Stimme. Um sich selbst besser zu hören. Wen zum Henker schrie Tatterich an?

»Ich dulde es einfach nicht«, brüllte Tatterich Brown.

Es kam eine gemurmelte Antwort, etwas über Wahl und Bedeutung.

»Keine Wahl?«, rief Brown. »Wir werden sehen ...«

Peter presste seine Hände auf die Ohren und rollte auf die Seite, wobei er Papiere, Federn und Schreibtischgarnitur auf den Boden fegte. Erst da wurde ihm bewusst, dass er auf seinem Schreibtisch lag. Eine Außentür schlug zu, doch Tatterich tobte noch immer. Man konnte kaum die Hufe vorbeitrabender Pferde über dem wütenden Stampfen im Nebenzimmer hören.

Peter öffnete die Augen einen Spalt. Dunkelheit. Wenn seine Kerze heruntergebrannt war, musste er lange geschlafen haben. Wo war sie? Er tastete im Finstern herum. Vielleicht hatte er sie umgestoßen. »Hätte mir meinen dämlichen Arsch ansengen können«, murmelte er. Er lachte in sich hinein und rappelte sich mühsam zu einer sitzenden Haltung auf, verstreute dabei aber noch mehr Papiere und Utensilien seines läppischen Postens als Tatterichs Sekretär.

Das Zimmer drehte sich. Dem jungen Mann hob sich der Magen. Er schluckte den widerlichen Geschmack hinunter, stöhnte leise und schloss die Augen. Als er tastend Halt suchte, fand seine Hand die Branntweinflasche. Ah, Gott war gütig. Er führte sie an die Lippen, neigte Flasche und Kopf, wartete, dass die himmlische Flüssigkeit seinem dröhnenden Schädel Erleichterung verschaffen würde. Verdammt, an einer leeren Flasche konnte man sich nicht festhalten. Er schleuderte die Flasche beiseite. Sie zersplitterte auf dem Boden.

Jetzt hatte er es getan. Tatterich würde wissen, dass er da war. Und Peter würde wieder einmal die lautstarke Tirade über die Gefahren des Trinkens über sich ergehen lassen müssen.

Kaum eine Sekunde später flog die Tür auf. Tatterich erschien, ein verbitterter knochendürrer Quäker in seinem trübseligen schwarzwollenen Rock, der unförmigen Hose und diesem abscheulichen flachen, schwarzen Hut mit der breiten Krempe, den er nie absetzte. Mit der Lampe in der ausgestreckten Hand sah dieser Mistkerl von einem Quäker bei Licht wie einer jener hebräischen Propheten aus der Bibel aus, von denen Peters Mutter unaufhörlich redete. Der junge Mann blinzelte und hob die Hände hoch, um sich vor dem grellen Schein zu schützen.

Tatterich stürzte sich in die übliche Schimpfkanonade. »Ich hätte es mir denken können, nichtswürdiger Säufer vor dem Herrn. Ich beklage den Tag, an dem man dich mir aufgedrängt hat.«

»Oh, greif mich«, murmelte der Junge. Wenn das Zimmer nur aufhören wollte, sich wie verrückt zu drehen. Die Predigt dröhnte weiter; der junge Mann hörte nicht mehr zu. Sein Fuß stieß an Glasscherben. Er langte nach unten und packte den Flaschenhals.

»Betrachte dich als gekündigt, Junge«, verkündigte Tatterich. »Ich erkläre es morgen deinem Vater.«

Peters Blut kochte. »Wo haben Sie Ihre Frömmigkeit gelassen, Sie aufgeblasener kleiner Schwindler? Die Welt sollte erfahren, dass Sie kein so inbrünstiger Quäker sind, wie Sie vorgeben.«

Joseph Thaddeus Brown antwortete nicht. Er stampfte aus dem Zimmer und nahm sein heiliges Licht mit.

Jetzt wurde Peter die Tragweite der Worte Browns bewusst und er empfand den Schwall der Demütigung wie ein ernüchterndes Bad. Tatterich würde es seinem Vater berichten. Der junge Mann bewegte sich mit einer Schnelligkeit, die ihn selbst überraschte. Er ließ die Unordnung, wie sie war, und öffnete die Tür zum anstoßenden Raum, wo Brown sein Büro hatte. Tatterich kehrte ihm den Rücken und ordnete Papiere auf seinem Schreibtisch. Ein sparsames Feuer flackerte im Kamin.

»Bitte, Sir.« Als keine Antwort kam, hob er die Stimme. »Bitte, Sir.«

Brown drehte sich höhnisch grinsend um, ein Bündel Papiergeld in der Hand; Peter sah, dass die Geldkassette der Collect Company geöffnet auf dem Tisch stand. »Lass das ›bitte, Sir‹.« Er drehte die Kassette so, dass Peter den Inhalt nicht sehen konnte. »Du hast jede Gelegenheit gehabt, dich hier zu bewähren. Jetzt will ich mit dir nichts mehr zu tun haben.«

Der junge Mann war plötzlich so müde. Seine Augen brannten. Die Schultern wurden ihm schwer. Was hatte es für einen Zweck? Er machte Anstalten zu gehen.

»Nicht so eilig, du gemeiner Dieb. Ich möchte das Geld, das du stibitzt hast«, schrie Tatterich.

Der Junge machte kehrt. Er stand stumm da, schwankend, zu betrunken, zu verblüfft, um zu sprechen.

»Dann bleibt mir nichts anderes übrig«, brüllte Tatterich. »Dein Vater wird von mir hören.«

»Nein!« Er war bestürzt. Er hatte nichts genommen. Trotzdem war seine Lage verzweifelt. Sein Vater hatte gedroht, ihn wegen des Trinkens und wegen seiner Faulheit hinauszwerfen, ihn zu verstoßen. Man konnte ihm viele schlechte Dinge vorwerfen, aber ein Dieb war er nicht. Doch wenn Tatterich es seinem Vater erst einmal angedeutet hätte ... »Hören Sie, Thaddeus, guter Mann, ich habe nie auch nur einen Cent gestohlen ... Ich schwöre es.«

»O ja«, kam die donnernde Antwort. Tatterich schlug die Geldkassette krachend zu.

Der junge Mann torkelte näher zu seinem Quälgeist und ließ den Arm vorschnellen, sodass er gerade noch Tatterichs Kiefer streifte. Sein betrunkenes Geschrei konnte sich mit Browns messen. »Hören Sie mir gut zu, Quäker, ich habe nichts gestohlen.«

Der knochige kleine Mann wich nicht von der Stelle. Er schrie: »Du bist ein Lügner und Betrüger. Und ein Säufer ...«

Rat-tat-tat. Das Geräusch kam von dem großen verhüllten Fenster hinter Browns Schreibtisch. Peter achtete nicht darauf. Mit einer Hand packte er Tatterich Brown am Kragen, hob ihn hoch, sodass er sich wand wie ein Regenwurm. In der anderen Hand hielt er immer noch den Hals der zerbrochenen Flasche. Brown zappelte in der Luft.

Zum Glück meldete sich in Peters betrunkenem Kopf wieder der Verstand. Er stellte Tatterich auf die Beine und warf die Scherbe in die Ecke. Wie ein Biberschwanz streckte die Wucht von Peters flacher Hand den höhnisch grinsenden Quäker nieder, der dabei seinen Hut verlor. Brown gab keinen einzigen Laut von sich, während ein Schwall Blut aus seiner spitzen Nase strömte.

Entsetzt wollte Peter dem zu Boden gestürzten Mann zu Hilfe kommen, verlor aber das Gleichgewicht. Er lief gegen Browns Schreibtisch, stieß ihn um und beförderte die Geldkassette und einen Wirbel von Papieren auf den Boden. Dafür würde es am Morgen einen Mordskrach geben. Langsam drang in sein beraushtes Hirn, was er angerichtet hatte. »Mein Gott, ich habe ihn getötet.« Er brach über Browns reglosem Körper zusammen. »Verzeihen Sie mir, Tatterich.«

Brown stöhnte. Vielleicht war es der Klang seines gemeinen Spitznamens, was ihn wieder lebendig machte. »Idiot.« Mit großer Mühe schob der Quäker den jungen Mann von sich. Er wischte sich die blutende Nase am Rockärmel ab. »Lass mich in Ruhe und verschwinde.«

Wankend rappelte sich Peter auf, stolperte über Browns breite Schuhe. Er rutschte auf Papier aus und stürzte wieder, wobei er dieses Mal einen glasierten blauen Krug mitriss, der mitsamt den Bonbons darin in zuckerartige Splitter zersprang. Er hörte ein Geräusch hinter sich. Drehte sich um. Ein Lichtstrahl stach ihm in die Augen. In seinem Kopf hämmerte es unaufhörlich. Mit dem Arm die Augen bedeckend, rappelte er sich auf. Das Zimmer neigte und überschlug sich.

»Was geht hier vor?«

Der junge Mann stieß nach dem Licht. Er zog sich zurück, aber nur ein wenig. Der Nachtwächter, eine gewaltige Gestalt, die in einen weiten braunen Umhang gehüllt war, schwenkte seine Laterne, um die Unordnung zu überblicken.

»Nichts«, antwortete Peter in täuschend festem Ton.

»Eine ganze Menge.« Brown drückte sein Taschentuch an die Nase, um den Blutstrom aufzuhalten.

»Hier«, äußerte Peter. »Lassen Sie mich ...«

Die zerbrochene Flasche, die Geldkassette, die verstreuten Papiere entgingen dem Nachtwächter nicht. »Du lieber Gott«, sagte er. »Wie kann ich Ihnen helfen, Kommissar Brown? William Tice, zu Ihren Diensten.«

»Was?«, sagte Brown, während er rasch die Kassette vom Boden aufhob.

»Sir, wie kann ich Ihnen beistehen?«

»Ich will dir sagen, wie«, schrie Brown, die Kassette sicher unter den rechten Arm geklemmt. Er tupfte die Nase ab, rieb sich die kleinen Mauseugen, tastete sitzend nach seinem breitkrempigen Hut und setzte ihn wieder auf den Kopf. »Du kannst dieses Stück Kuhmist mitnehmen ...«

»Oh, greif mich«, scherzte Peter in der Hoffnung, den Zorn des kleinen Mannes zu lindern. »Solche Reden führt doch ein Quäker nicht im Mund. Und Sie haben wieder vergessen, den Herrn anzurufen.«

»Der Herr möge mir vergeben. Ich möchte, dass dieser kleine Wurm für hundert Jahre eingesperrt wird.«

»Wenn Sie es wünschen, Mr Brown«, sagte der Nachtwächter, der dabei nur dachte, dass diese reichen Leute nicht wussten, wie gut sie es hatten.

»Nein!« Der Schmerz in Peters Kopf schwoll an. Das würde seine Eltern am Boden zerstören.

»Hinaus, Dieb!« Mit Tices Hilfe kam Brown behutsam auf die Beine.

Peters Entrüstung war genauso groß wie Browns. Wäre es ein Kampf Mann gegen Mann, könnte er damit umgehen und sich behaupten. Aber so? Da konnte er nichts machen. »Ich bin kein Dieb, Sir. Ich habe weder von Ihnen noch sonst jemandem etwas gestohlen.«

Der Nachtwächter stand mit offenem Mund da; sein Blick und das Laternenlicht wanderten zwischen den beiden feindseligen Männern hin und her.

Brown lachte, das blutbesudelte Gesicht von der Wut genauso verzerrt wie vom Laternenlicht. »Und verlass dich nicht auf deine Mutter, dass sie dir hilft«, polterte er. »Morgen wird der High Constable in Kenntnis gesetzt.«

Das war zu viel. Der betrunkene Peter Simon Tonneman strich sein flachsgelbes Haar glatt, richtete sich auf und sagte ganz ruhig: »Nur zu, Tatterich, und ich verspreche Ihnen, dass Sie den morgigen Tag nicht erleben.«

3. KAPITEL

23. Januar. Samstag, früher Morgen.

Pferde & Kutsche

Ein Paar edler Pferde zu verkaufen, mit ausgezeichnetem Kutscher. Desgleichen ein sehr gutes Sattelpferd, zu den Kutschenpferden passend, separat oder zusammen, mit oder ohne Kutsche zu verkaufen – Anfrage bei:

Mr van Rants, Livery Stable
Beekman Street Nr. 14

NEW YORK HERALD
JANUAR 1808

Ludwig Meisels Befürchtungen waren berechtigt gewesen. Der Sturm brach schnell über sie herein und rüttelte die vierspännige Kutsche und die Reisenden kräftig durch. Der unbarmherzige Wind fuhr wie ein eisiges Messer durch Meisels Kleidung und mageren Körper.

Der Vierspanner des britischen Landedelmanns im 18. Jahrhundert war in Amerika zum öffentlichen Verkehrsmittel geworden und wurde hier nach dem Ort in New Hampshire, wo er zuerst gebaut wurde, Concord-Kutsche genannt. Mit einem zusätzlichen Sitz konnten sich neun Passagiere in das hölzerne Coupé zwängen, doch hatten diese frühen Kutschen keine Federn, weil die rauen, holprigen Straßen die Spiralen zum Bersten gebracht hätten. Die Wagen waren leicht, was es einfacher machte, Wasserläufe zu durchfahren. In diesem Land waren Brücken so selten wie Eier des Vogels Roch.

»Scheiße – Ratten – verdammt«, murkte Meisel auf Deutsch über das müde Pferdegespann. Er hatte die vier Tiere unerbittlich angetrieben, um dem Unwetter zu entrinnen. Zunächst von Philadelphia am Vortag, heute dann von Princeton. Normalerweise wurde er in Princeton mit frischen Pferden versorgt, aber es hatte Probleme mit dem zweiten Gespann gegeben, von dem ein Tier lahmt.

Nun war Meisel gezwungen, langsamer zu fahren und sich noch mehr anzustrengen, die Tiere auf der Straße zu halten, die schnell unter dem vom Wind verwehten Schnee unsichtbar wurde. Hinter ihm, an den Gepäckträger geklammert, als ginge es um sein Leben, kämpfte der Junge Tom mit den verschiedenen Riemen, die verhindern sollten, dass die Gepäckstücke in den Schnee flogen. Kutscher, Lehrling und Koffer waren schon mit einer Kruste aus eisigem Weiß überzogen.

Der Himmel war bereits dunkelgrau bedeckt und unheilvoll gewesen, als sie Princeton in der Morgendämmerung verlassen hatten. Meisel konnte den bevorstehenden Schnee auf der Zunge schmecken und äußerte sich entsprechend, aber dieser Longworth war ein knickriger, fettärschiger Teufel.

»Ich bezahle dich nicht dafür, dass du hinter dem Ofen sitzt«, tat Longworth Meisels Bedenken ab.

Leise auf die verdammten Engländer schimpfend, ließ Meisel von dem Jungen das Gepäck festzurren und die Pferde anschirren, während er selbst die Radachsen prüfte und nachsah, ob der Sandsack, den er zu seinen Füßen unter dem Kutschbock aufbewahrte, gefüllt war.

Longworth benahm sich gegenüber den Reisenden genauso unverschämt wie zum Kutscher. »Tempo, Tempo!«, plapperte er. »Es wird schneien. Wenn wir sofort aufbrechen, können wir schneller als der Schnee in New York sein.«

Wie Schafe stiegen die drei Erwachsenen und die zwei Gören, alle mit dem Ziel New York, in die Kutsche und zogen ihre Decken fest um sich.

Meisel machte eine letzte Bemerkung. Er zeigte nach Osten. »Kann die Sonne nicht sehen. Das ist ein böses Omen.«

Longworth wollte davon nichts wissen. »Los, los, los«, befahl er, während er dem Beipferd auf die Kruppe schlug.

»Wenn es so schlimm wird, wie ich es spüre«, rief Meisel in den auffrischenden Wind, »warte ich in Hoboken ab, bis es vorbei ist.« Hatte Longworth ihn gehört? Meisel wusste

es nicht und es war ihm piepegal. Nein, ganz so egal war es ihm nicht. Longworth zahlte einen Aufpreis für diese Winterfahrten und Ludwig Meisel hatte eine Frau und sechs Kinder zu ernähren.

Jetzt, wo das Unwetter direkt über ihnen stand, stach ihm der Schnee in die Augen. Er konnte nichts von der Straße sehen und musste sich, Gott helfe ihm, auf die Pferde verlassen, gewiss Gottes dümmste Geschöpfe. Er wünschte, er könnte einfach anhalten und warten, bis die Katastrophe vorbei war. Aber das würde einen langsamen Tod bedeuten. Sie könnten lebendig begraben werden, vielleicht ohne Hoffnung auf Rettung, auch nachdem sich der Schneesturm gelegt hätte. Bei dieser ungestümen Fahrt würden sie, wenn die Pferde sie gegen einen Baum oder in ein Loch zerrten, wenigstens schnell sterben.

Die Kutsche schaukelte und taumelte, schlingerte bedenklich hin und her. Jeden Augenblick konnten sie umkippen.

»He, Kutscher!« Ein Klopfen von hinten. »Kutscher.« Ludwig Meisel konnte es kaum verstehen. Applegate? »Suchen Sie ein Gasthaus, irgendwas, irgendwo. Uns ist eiskalt und wir werden zu Tode gerüttelt.«

»Dummkopf, wenn ich genug sehen könnte, um ein Gasthaus zu finden, würde ich auf der Stelle Rast machen!«

Drinne in der Kutsche war das sonst so frische Gesicht des Kaufmanns Carl Applegate käseweiß. Seine rundliche Frau, ihre beiden Kinder Edward und Margaret und die zarte, junge Frau aus Philadelphia, die Witwenkleidung trug, wurden mit jedem neuerlichen wilden Taumel des Gefährts immer ängstlicher.

Das äußere Leitpferd stolperte und riss das andere Pferd mit zu Boden. Die Pferde dahinter krachten blind rutschend gegen das Leitpaar. Meisel, der sich auf schwere Arbeit verstand, zog mit aller Kraft an den Zügeln.

Die erschrockenen Passagiere hielten den Atem an, während die Kutsche im Nu stillstand. Dann hörten sie das Heulen des Windes und die entsetzten Schreie der Pferde, als sie hilflos rutschten. Die Kutsche hob sich vom Boden. Wirbelnd und splitternd schleuderte sie ihre Passagiere wie Stoffpuppen in die unter Schnee begrabene Schlucht.